

**Zeitschrift:** Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin  
**Herausgeber:** Verein Saiten  
**Band:** 21 (2014)  
**Heft:** 233

**Artikel:** "Noten sind pseudogenau"  
**Autor:** Kugler, Bettina  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-884508>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 16.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

«Noten sind  
pseudogenau»

Auch öffentliche  
Schulen richten  
das Lernen immer  
stärker auf die in-  
dividuellen Voraus-  
setzungen des  
Kindes aus. Im Ge-  
spräch erzählen  
zwei junge Primar-  
lehrerinnen von  
ihrem Schulalltag  
in Diepoldsau  
und Reute AR.

*von Bettina Kugler*

Wann war für Euch klar, dass  
Ihr einmal Schule geben  
möchtet, und welches Berufs-  
ideal stand Euch da vor  
Augen?

Nadine Kruythof: Ich habe mich in der  
Kanti entschieden. Meine Matura-  
arbeit habe ich über Integration von  
Kindern mit einer geistigen Behin-  
derung gemacht – am Beispiel einer  
ersten Klasse, in der Heilpädagogin  
und Klassenlehrerin durchgehend bei-  
de anwesend waren. Ich habe beo-  
bachtet, wie sie arbeiten und gemerkt,  
dass mich das interessieren würde.  
Ich könnte mir auch vorstellen, mich  
berufsbegleitend weiter zur Heilpäda-  
gogin auszubilden.

Flavia Jäckli: Ich wollte schon in  
der Primarschule Lehrerin werden.  
Ich habe dann nach der Kanti zu-  
nächst mit der Sek-Ausbildung be-  
gonnen, aber gemerkt: Eigentlich  
zieht es mich doch eher an die Pri-  
marschule. Es ist schön, mit den  
Kindern zu arbeiten, sie begleiten  
zu können; man ist für sie eine  
wichtige Bezugsperson, und es ist  
gut, wenn sie mir vertrauen kön-  
nen. Ich bin auch «Vorbild» und  
möchte ihnen etwas weitergeben.

Hattet Ihr selbst Lehrer, die  
Euch das vermittelt haben?

Jäckli: Ja, übrigens waren es bei mir  
durchgehend Männer. Inzwischen sind  
sie ja eher eine Minderheit, es gibt  
mehrheitlich Lehrerinnen. Begeistert  
haben mich besonders gemeinsame  
Unternehmungen: Lager, oder in der  
Badi übernachten mit der Klasse.  
Ich habe nicht bewusst darauf geach-  
tet, ob es so etwas wie einen «Stil»  
gab, den ich übernehmen wollte. Das  
entwickelt sich auch erst mit der Zeit.

Kommt die Art, wie Ihr jetzt  
arbeitet, Eurem Ideal von  
Schule einigermaßen nahe?

Jäckli: Es hat sich schon viel getan  
und vieles ist gerade im Umbruch, aber  
das, was ich gern machen würde, ist  
es noch nicht. Oft muss ich entscheiden,  
dass wir gemeinsam abschliessen,  
und weiss eigentlich: Manches Kind  
bräuchte mich jetzt noch mehr.  
Wichtig ist für mich das Gefühl, dass  
die Schüler und Schülerinnen gern  
kommen. Ich bin schon sehr zufrieden  
mit dem, was ich ändern kann, es  
sind kleine Schritte. Aber Schulen der  
Zukunft sehen wohl anders aus.

Kruythof: Ich habe bewusst nach  
einer Schule gesucht, an der das  
Lernen im individuellen Rhythmus  
schon umgesetzt wird. Man ist

immer ein wenig am Entwickeln  
und Herausfinden, welche Ar-  
beitsweisen am ehesten zu diesem  
Ziel führen. Etwa beim Wochen-  
plan: Der kann zwar den Bedürf-  
nissen des Kindes angepasst  
werden, verleitet es aber dazu, die  
Aufgaben möglichst schnell zu  
erledigen. Das ist an sich nicht das  
Ziel. Man muss also eine Balance  
finden.

Jäckli: Trotzdem müssen wir uns den  
Strukturen anpassen, indem wir Noten  
geben müssen zum Beispiel. Da gibt  
es Kinder, die viel arbeiten und für sich  
viel erreichen – aber es ist dann  
schlussendlich doch «nur» ein Vierer.

Wer braucht denn die Noten?

Jäckli: Am meisten die Eltern. Viele  
glauben, dass Noten ganz klar und ge-  
nau aussagen, wo das Kind steht.  
Dabei ist eine Note nichts als eine Zahl.  
Viel differenzierter wäre ein Kompe-  
tenzraster. Ob Noten die Kinder anspor-  
nen? Tatsächlich sind sie unterdes-  
sen ziemlich «notengeil», überspitzt ge-  
sagt. Sie fragen oft: Gibt das denn  
Noten? Aber diese Haltung bekommen  
sie einfach von anderen so mit, sie  
werden darauf getrimmt: Eine Note ist  
das, was mich auszeichnet.

Kruythof: Das verinnerlichen sie  
wirklich erschreckend schnell. Als

Lehrerin muss ich immer wieder betonen, dass Prüfungsnoten lediglich ein Teil der Bewertung im Zeugnis sind. Immer nur mit Zahlen zu benoten, verleitet die Kinder dazu, ständig zu rechnen. Man kann auflisten, Durchschnitte ausrechnen, das ist dann die Zeugnisnote. Aber das sagt überhaupt nichts aus über die Leistung des Kindes. Es ist einfach pseudogenau und pseudogerecht.

Welche Erfahrungen macht Ihr mit der freien Wochenplan-Arbeit?

Jäckli: An sich können schon Kindergartenkinder gut für sich entscheiden, womit sie sich beschäftigen möchten, wenn eine Phase in der Gruppe abgeschlossen ist. In der Schule geht das leider schnell verloren, und sie müssen es erst wieder lernen. Schön wäre, man könnte es bruchlos in die Schulzeit hinüberziehen.

Kruythof: Viele Kinder sind leicht zu begeistern und bleiben mit Spass an einer Sache, die sie gut können, brauchen aber Begleitung, wenn es darum geht, den Überblick über ihr Lernen zu behalten und einzuschätzen, wofür sie mehr Energie einsetzen müssen. Mit den Kleineren besprechen wir deshalb immer, bevor sie heimgehen, den Wochenplan und schauen, was sie abstreichen können oder was sie noch als Hausaufgabe haben.

Birgt das nicht auch die Gefahr, dass man dem Kind vor allem seine Defizite aufzeigt?

Kruythof: Es geht durchaus anders. Für das Selbstvertrauen des Kindes ist wichtig, dass es seine Fortschritte sehen kann. Man muss regelmässig mit dem Kind zurückschauen, um den Prozess zu erkennen. Es braucht diesen Motor, um bei neuen Zielen das Gefühl zu haben: ich schaffe das auch.

Jäckli: Wir haben ein Lernfortschrittsheft, eine Art Portfolio, in das die Kinder Gelungenes eintragen oder einkleben können. Wenn sie vom selbständigen Arbeiten an den Tisch in der Mitte zurückkommen, gebe ich ihnen ein Feedback, und wenn es ein positives ist, sind sie unglaublich

stolz. Aber es ist allgemein leider so, dass man eher Kritik formuliert, als seine Zufriedenheit zum Ausdruck zu bringen. Auch die Eltern kommen vor allem, wenn sie etwas stört. Dabei weiss jeder, wie gut es tut und wie sehr es motiviert, etwas Positives über sich zu hören!

Hier in Diepoldsau gibt es einen grossen quadratischen Versammlungstisch, darum herum gruppiert Einzel- und Partnerplätze; teils mit Blick aus dem Fenster, teils in Nischen, teils Stehpulte. Wie sieht das Schulzimmer in Reute aus, Frau Kruythof?

Kruythof: Bei uns hat jedes Kind im Schulzimmer einen fixen Platz; daneben gibt es ein Versammlungszimmer mit einem Kreis, und dann haben wir viele Orte, an denen sie zu zweit arbeiten können. Das unterstützt die unterschiedlichen Arbeitsformen; wie stark es das Lernen beeinflusst, ist aber von Kind zu Kind verschieden. Für manche sind Bilder und Farben höchst inspirierend, anderen ist das dann schon zu viel; manchmal ist es schwierig, das richtig einzuschätzen.

Jäckli: Auch von Kindern erfordert es viel Selbstdisziplin, von sich aus einen Platz zu verlassen, wenn sie merken, dass sie etwas anderes brauchen, zum Beispiel mehr Ruhe und Konzentration. In einem relativ kleinen Raum mit achtzehn Kindern ist das nicht immer einfach – sie müssen sich da aufeinander verlassen können, sonst ist es schnell zu laut. Wenn ich merke, dass es gar nicht geht, schicke ich auch mal Kinder hinunter und sage, sie sollen dann wiederkommen, wenn sie ruhiger sind. Manchmal sagen es die Kinder selbst, wenn sie etwas stört oder ablenkt. Es darf und soll sich etwas ändern.

An jedem Pult gibt es Lärmschutz-Kopfhörer...

Jäckli: Ja, die wurden im Werken nicht mehr gebraucht... Manche Kinder benutzen sie gern, zum Beispiel für Prüfungen.

Diepoldsau hat ein Projekt «Schule der Zukunft» gestartet. Was ist da bislang aufgeleistet?

Jäckli: Vor etwa einem Jahr besuchte eine kleine Gruppe den 1. Bildungskongress in Zürich. Sie war tief beeindruckt, wie eine potentialentfaltende Schule heute aussehen könnte. Im Juni 2013 wurde uns das «Churer Modell» vorgestellt. Dieses Referat veranlasste viele Lehrkräfte, erste Versuche mit neuen Ideen umzusetzen. Um uns noch mehr mit der Thematik der «Schule der Zukunft» auseinanderzusetzen, haben wir Andreas Müller vom Institut Beatenberg eingeladen. Weiter werden Ende Mai alle Diepoldsauer Lehrkräfte eine Schule besuchen, die anders funktioniert und das Lernen auf eine andere Art geschehen kann. Als Höhepunkt der ersten Phase «Schule der Zukunft» führen wir nach den Sommerferien eine zweitägige Zukunftswerkstatt durch. An diesem Anlass sind nebst den Lehrkräften und Behörden auch Eltern mit dabei.

Wie sieht das «Churer Modell» aus?

Jäckli: Die Kinder können zum Beispiel ihren Platz frei wählen, je nachdem, wo sie am liebsten arbeiten. Das Schulzimmer ist nicht mehr zur Tafel hin ausgerichtet, sondern es gibt einen Kreis, eine Mitte, in der man zusammenkommt – und ansonsten eine vielgestaltige Lernumgebung. Das sind erste Schritte. Die Schüler merken dabei: Es geht ja um mich. Das bringt bereits viel und fördert die Eigenverantwortung. Entgegen der Haltung: Ich gehe in die Schule, und da ist die Lehrerin, die mir sagt, was dran ist, was gut ist und was falsch, was im Zeichnen schön ist und was nicht... Das gibt ihnen das Gefühl, abhängig zu sein, und das hemmt gutes Lernen.

In welche Richtung müsste sich aus Eurer Sicht die Schule der Zukunft entwickeln?

Jäckli: Wenn ich für die Kinder noch mehr Lerncoach, Lernbegleiterin sein könnte. Das hiesse auch, mit weniger Kindern zu arbeiten – vielleicht sechs bis acht, in unterschiedlichem Alter, so dass das Gefühl entsteht: Wir als Schule sind eine Gemeinschaft, in der wir gegenseitig voneinander

lernen. Und dann würde ich mir wünschen, dass sich das Berufsbild wegbewegt vom Einzelkämpfer, der sich behaupten muss. Dass wir Lehrpersonen uns viel mehr gegenseitig unterstützen. Zum Beispiel könnte es ein gemeinsames Vorbereitungszimmer geben, das würde das Wir-Gefühl stärken.

Kruthof: Zum einen müssen wir der Individualität jedes Kindes gerecht werden, sei es körperlich, sei es vom Entwicklungsstand – und trotzdem eine Gruppe, eine Klasse, eine Schule sein. Jedes Kind sollte verstehen, dass es nicht immer das Gleiche braucht wie die anderen, dass es dort lernen kann, wo es steht. Eine gute Balance aus Gemeinschaftsgefühl und Arbeit im eigenen Rhythmus, dazu eine Lehrperson, die das Kind in Coaching-Gesprächen über längere Zeit begleitet und fördert.

Erwartet Ihr von politischer Seite Unterstützung in dieser Hinsicht?

Jäckli: Ich denke, die Initiative wird von den Schulen selbst kommen müssen. Da wird es einen Umbruch geben. Und es geht nicht nur an privaten Schulen; vieles kann man auch an öffentlichen Schulen umsetzen. Die politische Seite muss aber sicher mitziehen, brauchen doch solche Projekte auch zusätzliche Finanzen.

Kruthof: Ich habe das Gefühl, dass wir auf einem guten Weg mit diesen Zielen sind. Viele öffentliche Schulen stellen auf Schulformen um, in denen individualisiert werden muss, und dies nicht nur aufgrund von starken Schwankungen in der Schülerzahl. Sondern auch, weil Schulleitung, Lehrer und Lehrerinnen aus pädagogischen Gründen überzeugt sind davon, dass wir nicht mehr unterrichten können wie im Industriezeitalter.

Flavia Jäckli, Jahrgang 1987, arbeitet seit 2010 im Schulhaus Mitteldorf in Diepoldsau; Nadine Kruthof, Jahrgang 1990, unterrichtet seit dem Sommer auf der Mittelstufe in Reute AR – altersgemischt und im Team mit einem Kollegen.

Bettina Kugler, 1970, ist Journalistin beim «St.Galler Tagblatt».

